

Textilarbeiter-Zeitung

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 50 Mark.

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Verlag: Heinrich Sahenbrach, Düsseldorf 100, Tannenstraße 33. Druck und Versand: Joh. van Fick, Crefeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65. Fernruf: 4692.

Schriftleitung: Düsseldorf 100, Tannenstr. 33. Fernruf 4423, Telegr.: Textilverband Düsseldorf.

An die Frauen!

Ihr müßt Hand in Hand mit euern Männern gehen, müßt ihres Standes Art und Weise mehr verstehen und die Gewerkschaftsarbeit zu erfassen suchen.

Ihr müßt verständigen Sinnes die Erfolge buchen, so wie es klug berechnend stets in Wirtschaftsfachen die vorgeschrittenen Frauen in dem Haushalt machen. Und wenn vom Segen der Gewerkschaft ihr durchdrungen,

Dann unterstützt die Männer, eifert an die Jungen und lernt es, selbst zur Mitarbeit auch kräftig regen. Und nimmt den Wochenbeitrag man von euch entgegen,

Dann gebet gern und willig: durch gefüllte Kassen wird unsere Schlagkraft sich allein beweisen lassen. Steht auf der Höhe der Zeit trotz Drangsal und Beschwerde!

Den Wölfen wird zum Raube die zerstreute Herde, doch Eintigkeit macht stark und schützt vor dem Verfall.

Freisch auf, ihr Frauen, daß es jubelnd einst erschalle: Bekrängt die Banner nun! O seht, es ist gelungen, das christlich deutsche Wirken hat den Sieg errungen! E. Kesting.

Die Not der Industriearbeiterin.

Ungeheure Anforderungen stellte die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in bezug auf Anpassung des Menschen an veränderte Verhältnisse, an die werktätige Bevölkerung und besonders an die Frauen. Es vollzog sich in dieser Zeit der Umschwung Deutschlands von einem fast reinen Agrar- zu einem vorwiegenden Industriestaat. Der Entwicklung der Industrie schmiegt sich Handel und Verkehr an. Alle brauchen eine solche Menge Arbeitskräfte, daß sie, trotz des riesigen Anwachsens der Bevölkerung nicht nur alle verfügbaren Männerkräfte aufsaugten, sondern weitergreifend aus dem Vorrat der Frauenkräfte schöpfen mußten. Einen großen Teil der Frauen stellte das Lebensnotwendigkeit zeitweise oder dauernd in das außerhäusliche Erwerbsleben — also auf eine völlig andere Grundlage als diejenige war, die jahrhundertlang ihre Existenz getragen hatte.

Von der bei der Berufszählung vom 12. Juni 1907 im Deutschen Reich ermittelten weiblichen Bevölkerung von 31,3 Mill. waren 8,2 Mill. im Hauptberuf erwerbstätig. Davon waren allein in der Industrie 2,1 Millionen Arbeiterinnen beschäftigt. Diese Zahl wurde durch den Krieg, insbesondere durch die vermehrte Arbeit in der Rüstungsindustrie auf eine anormale Höhe getrieben. Und wenn wir auch heute noch keine absolut sichere Zahl über die in der Industrie beschäftigten Arbeiterinnen abgeben können, da eine Berufszählung noch nicht stattgefunden hat, so geben uns doch die Berichte der Krankenkassen und Gewerbeinspektionen ein annäherndes Bild von der heutigen Zahl der Lohnarbeiterinnen. Danach zählen wir über fünf Millionen Arbeiterinnen in Deutschland.

Zu einem erheblichen Teil sind die Arbeiterinnen mit Arbeiten beschäftigt, die sich für die weibliche Eigenart nicht eignen. Die Umstellung der Kriegswirtschaft vollzog sich nicht ohne Schwierigkeiten. Die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten geben davon ein anschauliches Bild. 1922 wurden Frauen noch als Kesselheizer, Düfischloffer, Hilfsseher und an Maschinen geführten, an denen ihre Beschäftigung verboten ist. Manche Fabriken für Eisenkonstruktion stellen sogar Frauen immer wieder ein als Hilfsarbeiterinnen, weil die jugendlichen Arbeiter, die sonst diese Tätigkeit besorgen, zu einer besser bezahlten Arbeit auf anderen Werken übergegangen sind. In einzelnen Gegenden wurden noch Frauen mit Aufbaumungsarbeiten in Steinbrüchen beschäftigt. Die männlichen Arbeitskräfte geben sich in Anbetracht des günstigen Arbeitsmarktes nicht mit diesen Arbeiten ab. Hätte man den Frauen diese Arbeit, die ihnen eigentlich verboten ist, nicht gestattet, es wären große Werke zum Stillstand gekommen. Demgegenüber finden wir einen empfindlichen Mangel an sachkundigen Arbeiterinnen zurzeit im gesamten Bekleidungs-gewerbe, überhaupt in den

handwerksmäßigen Berufen. In der gesamten Industrie ist die Beschäftigung für Arbeiterinnen augenblicklich sehr gut und es wird auch für die Zukunft die außerhäusliche Frauenarbeit eine volks- und privatwirtschaftliche Notwendigkeit bleiben.

Ein Volk, das wie das deutsche, unter Anspannung aller Kräfte zur wirtschaftlichen und kulturellen Großmacht gewachsen, bietet ein gewaltiges Bild, erlebt auch gewaltiges in der Lebensintensität, die dem einzelnen durch diese Entwicklung ermöglicht oder aufgezwungen wird. Die männliche Arbeiterschaft hat in einem Teil für ihr berufliches und persönliches Leben viel früher die Lehre aus dieser Entwicklung gezogen. Unter der Leitung fähiger Menschen und der Anspannung aller Kräfte hat sie sich emporgearbeitet. Sie fühlt sich als qualifizierte, gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft, von deren Können, Fleiß und Kraft die deutsche Industrie getragen wird, die an den großen Fragen der Zeit mitarbeitet, die ihren Wert kennt und ihren Platz im Leben behauptet. Bei den Arbeiterinnen hingegen besteht trotz der günstigen Lage gegen früher, trotz aller politischen und sozialen Rechte und aller sonstigen Errungenschaften ein seltsamer Widerspruch zwischen der äußeren Lage und der innerweltlichen Verfassung.

Der Typus der industriellen Arbeiterin ist die ungelernete oder angelernte Arbeitskraft, die auf der niedrigsten Stufe im Erwerbsleben verharrt, keine Aufstiegsmöglichkeiten kennt und keine erwünschten, sittlichen Bedingungen an ihre Arbeit knüpft. In den ersten Jahren ihrer Fabrik-tätigkeit hat sie vielfach das Wesen und die Bedeutung des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses nicht begriffen, als ungelernete, schlecht bezahlte Gelegenheitsarbeiterin wurde sie für die Industrie als ein notwendiges Uebel, von der Arbeiterschaft als Hemmschuh kulturellen Vormarschreitens betrachtet. Sie fühlte sich meist rat- und hilflos hin- und hergeschoben, und unter der Doppel-last der häuslichen und beruflichen Pflichten mußte sie fast erliegen. Dazu kommen die sittlichen Schäden und Gefahren, bedingt durch die enge Gemeinschaftsarbeit in den Fabriken, welche die in früheren Zeiten hochgeschätzte, schamhafte Zurückhaltung der Mädchen Stück für Stück abbröckeln ließ. Müde und abgestumpft von der geisttötenden mechanischen Arbeit, griff die jugendliche Arbeiterin in natürlicher Reaktion gierig nach jeder sich bietenden Freude, nach jeder Zerstreuung im Kino oder wo sie sie sonst fand. Die Mißstände im Wohnungs-wesen in den unteren Volkskreisen, die schrecklichen Zustände im Kost- und Schlafgängerwesen, vermehrten nur diese Gefahren. Unter den vielen ungünstigen Einwirkungen auf die Arbeiterin muß noch auf die Gefährdung ihrer religiösen Ueberzeugung auf der Arbeitsstätte hingewiesen werden. Vielfach ist das Verstehen für Glaubenssachen in der Schule nur mangelhaft gemessen. Nach der Schule fehlte die Zeit, diese Dinge bei größerer innerer Reife zu vertiefen, sich weiter zu bilden. So steht die Arbeiterin wie ein schwankend Rohr im Winde. Bei gutem Einfluß würden diese Menschenkinder gut, jedoch schlechtem ausgelegt, bei Spott- und Hohnreden, werden sie des aussichtslosen Kampfes müde — tun schließlich selbst mit. Sie wissen ja in den allermeisten Fällen keine Erwidrerung auf die Angriffe ihrer Religion, und was der andere nicht gewaltsam durch seine Neben zerrümmert — geht in ödem, stumpfem Einerlei der Arbeit, in dem Hasten nach Flitter und Tand, dem Streben nach „nur Geld verdienen“ allmählich unter.

Die Erfolge und technischen Vorteile der modernen Arbeitsstellung in den Fabriken sind gewiß sehr groß, aber die üblen Wirkungen dieser modernen Arbeitsstellung auf die Menschen, besonders auf die Arbeiterinnen, sind nicht minder groß. Soweit es sich um die aller primitivsten Forderungen, Schutz vor Leib und Leben handelt, hat natürlich der Staat eingegriffen. Gesetze können nur dafür sorgen, daß Leben und Gesundheit erhalten bleiben, daß die geistige und seelische Entwicklung keine unnützen Hemmnisse findet, allenfalls auch, daß sie in bestimmte Bahnen gelenkt wird, jedoch — schönes verinnerlichtes Leben schaffen können sie nicht. Die Familie vermag leider vielfach auch hier und die wirtschaftliche Organisation kann höchstens den Boden dafür bereiten durch Verschaffung des nötigen Lebensunterhaltes, der genügenden Freizeit. Tausende von Arbeiterinnen, der Kirche und ihrem geistigen Leben entfremdet, sind von innerer Unruhe und Qual durchschüttelt, oder aber sie

sind bereits so abgestumpft, daß sie ihr Elend kaum noch empfinden. Die oben skizzierte Fabrikarbeit gibt ihrem Leben keinen Inhalt, keinen Wert. Weil sie die Verbindung mit Gott und der Kirche gelöst haben, sind sie so arm an erhebenden Gedanken, so arm an Leid überwindender Kraft, so arm an Glück und Freude. Geist und Körper verschmachten in der Dürre des Diesseits, weil sie nicht mehr aus dem Jenseits mit Licht und Kraft betaut werden. Alles sieberhafte Mühen der Welt, sich zu höherem, besserem Dasein emporzuarbeiten, hat nur einen äußerlichen Erfolg gehabt und besonders das Innenleben der Arbeiterin unberücksichtigt gelassen. Natürlich gibt es auch zahlreiche und bewunderungswürdige Ausnahmen, was aber nicht hindert, daß der Typ der Arbeiterin als solcher bleibt und eine dringliche Gefahr für die Arbeiterin selbst, für die gesamte Arbeiterschaft, ja, für das gesamte Volk bedeutet; denn die Frauen sind die Mütter der künftigen Generationen.

Wohl hat man in kirchlichen Kreisen diese Uebelstände, dieses Elend zum Teil gesehen und beobachtet — hat auch darüber geklagt und auf Abhilfe gesonnen. Es wurden kirchliche Ständevereine — Arbeiterinnenvereine — gegründet, um in ihnen die Pflege des Seelenlebens zu treiben, um den Frauen, die draußen ihr Brot verdienen müssen, zu helfen, rein und stark durchs Leben zu gehen. Aber haben diese Vereine die auf sie gesetzten Erwartungen erfüllt? Leider nein! Es war nicht genug damit getan, daß man diese Vereine schuf, man mußte vor allen Dingen mit Liebe, Verständnis und viel Opferbereitschaft an die Arbeit in diesen Vereinen gehen. Das ist aber nur in wenigen Vereinen ausreichend geschehen.

In den allermeisten Fällen scheint man jedoch der Frage, dem ganzen Problem, nicht die nötige Beachtung geschenkt zu haben. Man hat sich schnell mit der Tatsache abgefunden, daß nun einmal die Fabrikarbeit diese verheerenden Wirkungen bei der Arbeiterin auslöst, ebenso mit der Tatsache, daß Tausende von Arbeiterinnen, die gemütsgemäß noch auf christlicher Weltanschauung stehen, im sozialdemokratischen Lager durch die wirtschaftliche Organisation bereits erfasst sind. Rat- und fast hilflos steht man eifrige, schaffensmutige Männer, Geistliche, vor diesem Problem halt machen. Oder lag es vielleicht an der Ungeeignetheit der Personen, daß die Arbeit auf diesem Gebiete nicht recht voranging? Es liegt mir fern, in Arbeiterinnenvereinen ein Allheilmittel zu erblicken. Für manche Gegenden sind sie wenig geeignet und manche Kreise von Arbeiterinnen passen nicht hinein, ja, es würden die, auf die es ankam, vielfach gar nicht von ihnen erfasst.

Wir dürfen nun nicht weiter so tatenlos dem Lauf der Dinge zuschauen — sondern müssen auf Mittel und Wege sinnen, Hilfe zu schaffen. Es ist nicht Aufgabe einer Gewerkschaftsbewegung, hier neue Institutionen zu schaffen. Aber die christlichen Gewerkschaften bieten ja den kirchlichen Vereinen die Hand und wollen mithelfen, die Seele der Industriearbeiterin vor Zerstörung und Zerfall zu schützen.

E. Burchmann.

Arbeitszeit und Arbeiterschutzes.

Wer aufmerksam unser Verbandsorgan allwöchentlich durchfließt, den werden ganz besonders die Artikel jenseits, deren Inhalt auf ihn und seine Verhältnisse umgelegt werden können. Solche Artikel prägen sich meist am besten ein.

So werden ganz besonders die Kolleginnen sich des Artikels noch erinnern, den wir in der Nr. 49, Jahrg. 1921, über „Den Schutz der Arbeiterinnen in gewerblichen Betrieben“ geschrieben haben. Wir hatten darin die Entwicklung des Arbeiterschutzes, besonders in seiner Bedeutung für die beruflich tätige Frau, geschildert. Des weiteren wollten wir, da dem Reichsrat der Entwurf eines Gesetzes über die Regelung der Arbeitszeit in den gewerblichen Betrieben vorlag, einige Gedanken über die Zukunftsmöglichkeit des Arbeiterschutzes anknüpfen. Ausgangspunkt dieser Betrachtung sollte die Washingtoner Arbeitskonferenz vom Jahre 1919 sein. Denn sie stellte einen neuen Abschnitt dar in der Entwicklung des Arbeiterschutzes. Sechs Uebereinkommen wurden dort ausgearbeitet, die international im allgemeinen einen gewaltigen Vorstoß bedeuteten, aber hinter dem Arbeiterschutzes in unserer deutschen Gewerbeordnung zurückblieben.

Unterdessen gingen die Beratungen für die Regelung innerhalb der deutschen Verhältnisse bei unseren maßgebenden Stellen weiter. In der Nr. 38 vom 17. September vorigen Jahres unseres Verbandsorgans veröffentlichten wir den Entwurf des Gesetzes über die Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter. Zusammenfassend kamen demnach folgende neue Bestimmungen für den Arbeiterschutzes in Betracht:

1. das völlige Verbot der Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren;
2. die Hinzufügung besonderer Schutzbestimmungen von Jugendlichen im Alter von 16 bis 18 Jahren;
3. die Vermehrung der allgemeinen Mindestruhezeit der Jugendlichen um eine Stunde;
4. die Nichtbeschäftigung der Arbeiterinnen mindestens sechs Wochen nach der Niederkunft in nunmehr allen Betrieben;
5. die Einrichtung von Stillräumen;
6. die Anbahnung der Einberufung der Fortbildungsschulstunden in die allgemeine Arbeitszeit, zunächst nach der Regelung durch die Bezirksarbeitsräte überlassen.

Inzwischen wurde die Arbeitszeitfrage gerade für uns in der Textilindustrie recht kritisch. Dies veranlaßte uns, erst eine Klärung der Angelegenheit abzuwarten. Diese Klärung ist nun nach längerem Warten und steter Verhandlungen erfolgt. Wie wir in Nr. 33 unseres Verbandsorgans gesehen haben, ist durch ein durch das Reichsarbeitsministerium eingeleitetes Schiedsgericht die Arbeitszeitfrage in unserem Sinne geregelt worden. Bis zum 30. Juni 1921 bleibt uns die tägliche Arbeitszeit von 8 Stunden, Sonnabend von 6 Stunden. Der Kampf um die Erhaltung der 46 stündigen Arbeitswoche wäre damit seiner schärfsten Spitze veräußt. Wir zweifeln nicht daran, daß das Schiedsgericht sich seiner großen Verantwortung bei diesem Schiedsspruch bewußt war und Verständnis für die zwingenden Gründe unserer Wünsche hatte. Die große Zahl der weiblichen Kräfte in der Textilindustrie verlangte aber auch eine wesentlich andere Beurteilung der Frage, als in jeder anderen Industrie.

Wir erhoffen ja nun, daß trotz der Ablehnung des Schiedspruches seitens der Unternehmer der Konsolidation unserer in der Textilindustrie beschäftigten Frauen und Mädchen der Genuß des freien Samstagnachmittages erhalten bleibt und durch die Festlegung der 46 stündigen Arbeitswoche ein „Biel“ an Körperkräften gespart wird.

Wie sehr die Gesundheit gerade unserer arbeitenden Frauenwelt geschwächt ist, davon zeugen die Berichte der Krankenkassen und Gewerbeinspektionen, die Totenlisten und Unterstützungsanträge in den gewerkschaftlichen Organisationen. Wenn der Hinweis auf die weibliche Konstruktion und der weiblichen Eigenart nicht genügt, möge doch an die Aufgabe der Frau, Erhalterin und Trägerin des kommenden Geschlechts zu denken. Wer legt sich überhaupt nur einmal die Frage vor, was die Frau veranlaßt, in der Industrie Verdienst zu suchen. Die Frau als Mutter, die „draußen“ sein muß, trägt doppelte Last. Ihr Vieh nach des Tages Berufsarbeit immer noch die Sorge um den Haushalt. Nicht allein vielen verheirateten Frauen, auch den meisten Mädchen. Abgesehen von dieser körperlichen Doppelbelastung wird auch die große volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Frauenarbeit gänzlich außer acht gelassen. Man sieht sie fast als Spielerei an und vergißt, daß die tausendfachen Kleinigkeiten, aus denen sich ein Haushalt zusammensetzt, eine Unmenge von Arbeit bringen, hinter denen die Berufsarbeit des Mannes wohl manchmal zurücktreten könnte. Die Aufzucht und Pflege aller dieser Gedanken bei der Beurteilung und Bewertung der Frauenarbeit hat auch, bevölkerungspolitisch gesehen, trübe Verhältnisse geschaffen.

Bei einer Umfrage unseres Verbandes hatten von 12 691 Müttern 4871 keine Kinder, 3429 nur 1 Kind, 1907 2 Kinder, 1072 3 Kinder, 510 4 Kinder, 363 5 Kinder, 192 6 Kinder, 113 7 Kinder, 22 mehr als 7 Kinder.

176 hatten keine Antwort auf die Frage nach der Kinderzahl gegeben. Die Ursache ist, neben anderem, auch zum Teil darauf zurückzuführen, daß der Schutz von Schwangeren und Wöchnerinnen noch nicht wunschlos gestaltet ist. Der ständige Ausschuss zur Förderung der Arbeiterinneninteressen nahm schon im Anfang des vorigen Jahres Stellung dazu und stellte in seiner Forderung, in die die Beschlässe der Washingtoner Arbeitskonferenz mit hineingearbeitet waren, auch folgenden Satz auf:

Verbot der Beschäftigung in gewissen Gewerbeberufen: Bei Auswahl der Gewerbeberufe, in denen Arbeiterinnen wegen der besonderen Gefahren für Gesundheit und Stillschließung nicht beschäftigt werden dürfen, muß durchweg Rücksicht auf die Frau als Trägerin des kommenden Geschlechts ausschlaggebend sein; namentlich ist jede gesundheitliche Schädigung der Schwangeren zu verhüten. Von einem allgemeinen Verbot der Beschäftigung schwangerer Frauen für gewisse Gewerbeberufe ist abzusehen:

1. weil der Beginn der Schwangerschaft vielfach nicht bekannt ist,
2. weil die Gefahr besteht, daß die Frauen, um die Arbeit nicht zu verlieren, der Schwangerschaft vorbeugen oder sie verheimlichen. (Soz. Praxis 1/1921.)

Allerdings meint die Referentin in derselben Nummer, daß man von der Aufstellung endgültiger Forderungen abgesehen hätte, da heute mit ihrer Durchführung nicht zu rechnen sei. „Sie würden auch bei dem verstärkten Konkurrenzkampf der Geschlechter zu einer weiteren Verdrängung der Frauen aus der gewerblichen Arbeit, zum Erwerbloswerden führen.“ Gewiß kann der Arbeitgeber als Einzelwesen einwenden, daß die Arbeiterkraft, gleichviel ob Mann oder Frau, für ihn nur Arbeitskraft ist. Aber ist er nicht auch Mitglied der menschlichen Gemeinschaft und als solches moralisch verpflichtet, seinen Nebenmenschen, wo es geht, zu schützen? Diese Gesinnung haben die arbeitenden Frauen aber nie gespürt. Und doch hätten sie gerade es notwendig gebraucht, daß man das Gebot der Nächstenliebe mehr in den Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens gestellt hätte.

Dieses Moment soll darum auch einmal bei der Beurteilung der Arbeitszeitfrage im Gesamten mehr in den Vordergrund geschoben werden. Ist es nicht auch, rein wirtschaftlich genommen, besser, nicht zu sehr abgeschwächte Arbeitskräfte in der Industrie zu haben, die eine bessere Leistung verbürgen? Andererseits wäre damit auch der arbeitenden Frauenwelt Gelegenheit zur Sammlung und Ausprägung gegeben, die sie dringend braucht zu ihrer und der Nachkommenschaft Erhaltung. Es wird heute so manchmal Klage geführt, daß der Achtstundentag zuviel Freiheit ließe, denn er würde schlecht ausgenutzt. Gewiß, auch uns sind die Dinge bekannt, die zu mancher Anklage haben. Wenn wir auch nicht manche Ursache anderer Art außer acht lassen wollen, so treffen sie auch das System der einseitigen mechanischen Arbeit in der Industrie, die Vernachlässigung der christlichen Grundzüge, den Geist des Materialismus. Auf einem solchen Boden nur können sich manche Verhältnisse entwickeln, die wir heute beklagen. Den Ernsthafte unter uns beschleicht das Gefühl der Erniedrigung, wenn sie zusehen müssen, wie die Konsequenzen materialistischer Denkart wirken. Sind diese es nicht, die zu innerer Leere und Hohlheit, zu Denkschwäche und Oberflächlichkeit geführt haben?

Warum wundern wir uns da so oft über die in allen Dingen so traurige Gegenwart?

Was soll aus diesen Verhältnissen noch entstehen? Was soll vor allem aus unserer Jugend werden, der nicht allein durch die Verhältnisse Schiffsbruch ideeller Art, auch körperlicher Schaden erwächst, wenn der Jugend und ihrer körperlichen Widerstandsfähigkeit in der Industrie nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Auch hier ist die Arbeitszeitfrage von großer Bedeutung. Der „Deutsche“ schrieb in seiner Nr. 152 vom 27. 9. 1921 darüber folgendes:

Bei der Annahme des vorliegenden Gesetzesentwurfes über die Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter werden entgegen der bisherigen Richtschnur auch im jugendlichen Alter bis zum 18. Lebensjahre die 14- und 15-jährigen jungen Mädchen nach 10 Uhr abends und vor 5 Uhr morgens nicht in den Nachtstunden die Straßen putzen, Eisenbahnen usw. besorgen müssen, um von der Arbeitsstelle zur Wohnung und umgekehrt zu gelangen. Mit der Gesetzgebung der Tragweite der großen städtischen Anlagen kommt, in die er diese, personallich und körperlich halberfüllten jungen Mädchen bringt? Es wird heute viel über den städtischen Sittenfall der weiblichen Jugend geschrieben, eine Bemerkung wird aber sehr schwerlich werden, wenn durch gesetzliche Bestimmungen zugelassen wird, daß ohne dringende Notwendigkeit in besonderen Einzelfällen unsere jüngsten weib-

lichen Arbeiterinnen im jugendlichen Alter ihre Arbeit so spät beenden bzw. so früh beginnen müssen, daß sie nachts den Gefahren der Straße ausgesetzt werden. Auch die 16 bis 18 Jahre alten Arbeiterinnen halte ich gegen die genannten Gefahren noch nicht gefestigt genug, aber für sie wird nach der Regelung des § 10 des Gesetzesentwurfes zulassen müssen, wenn die Betriebe ohne erhebliche Störung weitergeführt werden sollen.

Die Beschäftigung in einem größeren Industriebetrieb haben ergeben, daß selbst während der Uebergangszeit nach dem Erlege eine Beschäftigung der weiblichen Jugendlichen unter 16 Jahren in den, in dem Gesetzesentwurf vorgesehenen Grenzen nicht notwendig war. Namentlich war an den meisten Plätzen ein Ueberangebot von Arbeiterinnen vorhanden, (die Erwerbstätigenlisten zeigen dies zur Genüge), so daß bei der Beschäftigung von Früh- und Spätschichten die weiblichen Arbeiter ausgeschaltet werden konnten und m. E. die Grenzen ihrer Beschäftigungszeit im allgemeinen hinsichtlich auf die Zeit von 6 Uhr morgens bis 8 Uhr abends beschränkt bleiben können dürften.

Den Schaden, welchen die Straße in den späten Nachtstunden kaum schuldlosen Mädchen bringen kann, wird später die beste Jugendpflege nicht mehr behoben können. Eltern, Kommünen, Jugendpfleger müssen gegen solche Gesundheitsgefährdungen herbeigerufen werden können, denn die ununterbrochene Nacht von 12 Stunden ist kein Erlos für den am frühen Morgen festenden Schlaf. Man stelle sich vor, daß ein 14-jähriges Mädchen, welches die Nachtzeit um 5 Uhr morgens beginnen soll, vielleicht in weiter Entfernung vom Betriebe wohnt und eine Stunde Weges hat zu gehen, 3 und 4 Uhr morgens aufstehen muß, um rechtzeitig bei der Arbeit zu sein. In den Wintermonaten wird dies geradezu eine Qual für eine so junge Arbeiterin bedeuten, sie wird müde und unausgeschlafen an der Arbeitsstelle erscheinen, hierdurch leichter Betriebsunfällen ausgesetzt sein, die in wachem, ausgeschlafenerem Zustande vermieden werden können.

Der grundlegende Gehalte des Gesetzesentwurfes, die wirtschaftliche Kraft des Arbeitskräfte durch vermehrte Arbeitsleistung innerhalb des Achtstundentages und Ausnutzung aller vorhandenen Betriebsleistungen in den weitgehendsten Grenzen zu haben, muß durchaus im Auge behalten werden. Aber es würde m. E. sozialpolitisch falsch sein, dabei den Schutz der Arbeiterinnen und damit der künftigen Frau und Mutter zurückzustellen. Namentlich muß die junge Arbeiterin von 14 bis 16 Jahren nach wie vor (soviel wie möglich) gegen städtischen und gesundheitlichen Schäden geschützt werden, keinesfalls darf aber eine gesetzliche Bestimmung mit dazu beitragen, daß sie durch Abgang des Nachts in den Gefahren der Straße ausgesetzt wird, die heute in Stadt und Land so junge Mädchen bedrohen. Sie zu schützen, erfordert sich, sie sind genügend bekannt.

Die bekannte Sozialpolitikerin Helene Simon sieht ebenfalls keinen Grund für diese Handhabung. Sie sagt in einem Artikel über „Die gesetzliche Regelung der Frauenarbeitszeit“ (Archiv für Frauenarbeit, Heft 2, Juni 1921):

Nirgends scheint mir der Beweis der Notwendigkeit des Zweischichtensystems für Arbeiterinnen zwingend geführt, umso weniger, als bei uns in Erwägung zu ziehende Gründe einer grenzenlosen wirtschaftlichen Not und Verwirrung fehlen.

Nach ihrer Ueberzeugung führt der Weg aus dem Labyrinth der Not und Verwirrung nicht über die Lockerungen der Arbeiterinnenschutzbestimmungen. Wir können hinausfinden nur durch eine Organisation der Arbeit, die in kluger Gliederung nach Betriebsart und Ort, nach Alter und Geschlecht, auch den Doppelaufgaben des weiblichen Geschlechts Rücksicht trägt, die für die Gesundheit und Regelmäßigkeit der Lebensführung der Frauen errungenen Schranken nicht durchbricht, sondern festigt und sie weitet zu einem wirklichen Normalarbeitsstag, sobald die Umstände es ermöglichen.

Mit dieser Betrachtung sollen auch die letzten Einwendungen gegen den Achtstundentag fallen. Man spreche nicht davon, daß wir nicht konkurrieren könnten, wenn wir nicht länger als acht Stunden arbeiten. Infolge des Standes unserer Mark ist eine Konkurrenzfähigkeit wohl noch lange möglich. Und wenn wirklich die Mark steigen sollte und nur die Konkurrenzarbeit in Frage käme, wäre immer noch eine Vervollkommnung von technischer Einrichtungen in unserer Industrie möglich. Weiter muß dann die Textilarbeiterin in ihrer fachlichen Ausbildung mehr gefördert werden und die bestmögliche Ausnutzung aller vorhandenen Einrichtungen im Betriebe muß erstrebt werden. Es muß dann noch hinzutreten der gute Wille der Unternehmerschaft, die Arbeiter und Arbeiterinnen auch zu wirklichen Mitarbeitern des Betriebes zu machen, ihnen das Mitbestimmungsrecht nicht zu erschweren und ihnen den möglichsten Schutz auf der Arbeitsstätte anzudeuten zu lassen. Dann würde die Arbeitsgemeinschaft zu einer wirklichen Interessengemeinschaft. Sie so zu gestalten, kann nur für unser gesamtes Wirtschaftsleben förderlich, für das körperliche Wohl unserer Arbeiterin und — besonders für die Frauen — vegenbringend sein. (C. S.)

Die hauswirtschaftliche Erziehung der Arbeiterinnen.

Aus dem Vortrag von Frau Schirmer-Destreich, II. Vorsitzende des Zentralverbandes christl. Textilarbeiter Österreichs, gehalten auf der II. Antera. Arbeiterinnenkonferenz in Innsbruck.

Für keine Hausfrau besteht so das Gebot, mit beiderseitigen Mitteln Bestmögliches zu leisten, wie für die Hausfrau des Arbeiters.

Mit dem ungenügenden Einkommen des Mannes muß gerade sie ein besonders traulich ansehendes Heim schaffen können, um dem arbeitsmüden Mann Erholung zu bieten, um seine überarbeiteten Nerven zu lösen, um ihn vor Verführung zu Trank und leichtfertiger Unterhaltung zu schützen.

Sie muß alle vielseitigen Arbeiten, die Heim, Mann und Kinder erfordern, allein ausführen, ohne Hausgehilfin und in ungezählten Fällen — trotz und neben der eigenen Erwerbsarbeit.

So erfordert also die Aufgabe der Arbeiterinnen in Haus und Familie doppelte Anstrengung, Fertigkeit und Liebe zur Sache.

Welche Voraussetzungen sind nun in der Mehrzahl der Fälle hierfür gegeben?

Es wird bitter Klage geführt über manche Arbeiterinnen, die nicht zu hauslichen Verpflegen, für Kinderpflege und Kindererziehung wenig Lust und noch weniger Verständnis zeigen.

Wir können genügend die Klagen über Schwermut, die unzufrieden sind, Anteil am geistigen Leben ihres Mannes zu empfangen.

Wer trägt nun die Schuld an diesen Zuständen?

Stellen wir uns einmal den Zusammenhang vieler Arbeiterinnen vor:

Sie hat vielfach eine Jugend, die selbst eine Kindheit hinter sich, die unter dem Zeichen eigener Erwerbsarbeit stand. Die Kinderjahre hatten ihr keine Gelegenheit geboten, zu häuslicher Arbeit neben der Mutter, um von ihr angeleitet, sich zu üben; kann aus der Schwermut, welche sich die harte Forderung der Not an sie heran, zum Übermaß der Mühen ihr Teil beigetragen. Geld spielt in die Handstraße, und mancher, als auch die Hauswirtschaften heute mehr denn je von der Industriealisierung erfaßt sind, die in der modernen Gemeinheitskulturschwerkraft auch dem einzelnen häuslichen Heide ihren Stempel aufgedrückt hat. Nicht nur keine Gelegenheit zur Schulung in der Hausarbeit, sondern auch kein Anreiz für irgendein Interesse in haus-

wirtschaftlichen Fragen ist bei der jungen Arbeiterin vorhanden. Ohne jede oder mit nur mangelhafter Vorbildung auf des Weibes eigentlichen Beruf wächst auch heute noch der größte Teil der späteren Hausfrauen und Mütter der Arbeiterin heran.

Dazu kommen aber die — schlichten, spärlichen und häuslichen Sinn wahrhaft nicht fördernden — Einflüsse, die aus dem Produktionsleben selbst nicht zuletzt auf die Arbeiterin zurückwirken. Unsere Produktion geht immer mehr den Weg der Ersatzmittel und Luxusindustrie, statt den der Befriedigung des notwendigen Bedarfes.

Dadurch wird auch in dem jungen arbeitenden Mädchen der Hang zum Lalmi großgezogen, der gute Geschmack verborren, die Eier nach Luxus und Sinnen gewandt, die in bescheidenem Glück nicht mehr ihre Befriedigung findet. Die traurigen Folgen dieser Einflüsse und Verhältnisse zeigen sich offensichtlich genug an zahlreichen Fällen, welche die Fürsorge zu behandeln hat.

Bewahrlosste Heimstätten, die für ihre Inassen große Gefahren für Leib und Seele bergen, Kinder ohne Heimsinn, die sorglos der Straße überlassen bleiben, Männer, die in lärmenden kräftigerwerbenden Unterhaltungen Gefallen finden und rasch ihren Wochenslohn verschwenden, um für Stunden der Trostlosigkeit ihres Dabeins zu entkommen, und eine trübselige Lockerung der Familienbände, eine Zerfegung der gesellschaftlichen Fundamente, deren Kosten Frauen und Kinder mit ihrem Lebensglück bezahlen. Solcher Sachlage gegenüber erhebt sich unabwieslich für alle verantwortlichen Faktoren das Gebot, unablässig jede vielende Möglichkeit auszunutzen, um die hauswirtschaftliche Ausbildung der Arbeiterin zu fördern und zu vertiefen und ihr durch Schulung und Nachhilfe die Erfüllung der schwereren auf ihr als Hausfrau und Mutter lastenden Pflichten zu ermöglichen oder wenigstens zu erleichtern.

Es wäre anzuerkennen, daß für die Schinnungsarbeit überall erst die richtige Basis geschaffen werde. Diese sind: Jugendgruppen und Abendheime für die Jugendlichen in Arbeiterinnenevereinen oder auch in der Weise, daß erprobte Lehrkräfte von öffentlichen Schulen für solche Kurse unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden, wie es z. B. der Landesanstalt für Kindererziehung bezüglich der Lehrkräfte seiner Haushaltungsschulen für Wanderkurse in Gruppen von Frauenorganisationen auf dem Lande praktiziert.

Auf dieser Grundlage ließe sich alles weitere aufbauen. Wenn schon nicht Kochunterricht möglich ist, so könnten doch Vorträge über Haushaltungskunde, Erziehungskunde, Säuglingspflege, erste Hilfe, Wohnungspflege und Wohnungskultur, Hygiene usw. gehalten werden und außerdem praktische Kurse in Waschen, Sticken, Nähen, Umänderung und Aufbesserung von Wäsche, Kleider und Hüte.

Sogar Schuhausbesserungskurse wurden bei uns im Kreise von Frauenorganisationen gehalten.

Projektionsapparate, überhaupt die Heranziehung des Lichtbildes, werden bei mancher Unterrichtsmaterie, die nicht leicht durch praktische Übung vertieft werden kann, weil Behelfe und Gelegenheit fehlen, z. B. Wohnungskultur, Hygiene, erste Hilfe usw. zum leichteren und gründlicheren Erfassen des Stoffes beitragen.

Zumindest müssen aber die Leiter solcher Kurse größtes Gewicht auf eine rege Diskussion legen, weil durch zwangloses Fragen und Antworten nicht nur für die Zuhörerinnen die letzten Unklarheiten beseitigt, sondern auch schließlich die lebendigen Beziehungen zwischen den aufzunehmenden Kenntnissen und ihrer Auswertung für die Verhältnisse jeder einzelnen Zuhörerin merkt, so zwar, daß sich jede die Frage stellt:

— Was mirst du auf Grund des Erfahrenen in deinem häuslichen Bereich morgen schon besser und anders machen als bisher? Gelegentlich bietet sich auch dem Arbeiterinneneverein die Aussicht auf eine Führung in eine Ausstellung für Handfertigkeiten, Kunstgewerbe, Wohnungskultur in einem großen Mutterhaushalt usw. Das weckt die Freude für ein lauberes und geschmackvolles Heim; solche Gelegenheiten solle man nie ungenutzt vorbegehen lassen.

Ein nicht zu unterschätzendes Mittel auch auf dem Gebiete der hauswirtschaftlichen Schulung ist die Lektüre.

Gediegene Werke und Zeitschriften über alle einschlägigen Themen allmählich ihrem Bestände einzuverleiben und ihren jungen Mitlesern in Lesestunden im Abendheim zu erschließen, sollte jede Arbeiterinnenorganisation bestrebt sein.

Die einen mühten gute hauswirtschaftliche Lektüre bereitzustellen, die anderen sorgen, daß diese auch von den jungen Arbeiterinnen und Arbeiterinnen gelesen werden. Nicht übersehen soll werden, welcher erzieherischen Wert die Anleitung zum Sparen in den Jugendgruppen hat. Versteht z. B. eine Gruppenleiterin ihre jungen Mitglieder ohne jeden Zwang dazu zu bewegen, daß sie von ihren Löhnen Rücklagen machen, die sie der Leitung zur Verwaltung geben, und von denen sie z. B. nach Erfordernis sich gelegentlich gutes Material beschaffen, um selbst unter sachkundiger Anleitung im Abendheim zu einem wertvollen Gegenstand für den persönlichen Gebrauch oder für das eigene Heim zu verwandeln, dann wird sich an der Freude, mit der sich die jungen Sparereinen aneignen, um einander zu übertreffen, und an der Nachahmung, die solche Beispiele bei den noch jüngernden finden, erweisen können, welche unschätzbare, moralische und wirtschaftliche Erfolge solche Arbeit in den Jugendgruppen bringt. (Schluß folgt.)

Ein Mahnwort an unsere Frauen und Mütter!

Unter dieser Überschrift veröffentlicht „Der Bergknappe“, das Organ unseres christlichen Bruderverbandes, des Gewerkevereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands, einen Artikel, dem wir folgendes entnehmen:

„Es ist geradezu verwunderlich, wie wenig Verständnis viele Frauen und Mütter dem Gewerkeverein entgegenbringen. Die Frauen merken doch am ersten, wenn der Lohn nicht mehr ausreicht für den Haushalt. Die Bestrebungen des Gewerkevereins sind darauf gerichtet, den Lohn der fortschreitenden Teuerung anzupassen. Daß dieses möglich gemacht wird, daran müssen die Bergarbeiterfrauen mithelfen. Sie haben das größte Interesse an einem auskömmlichen Lohn. Es ist also verkehrt, die Bestrebungen des Gewerkevereins zur Verbesserung der Lohnverhältnisse zu hemmen.“

Gibt es denn wirklich Frauen und Mütter, die in der jetzigen teuren Zeit einer Lohnerhöhung entgegenarbeiten? Ja! Leider sind es recht viele, die so handeln. Viele Frauen können sich nicht dazu aufschwingen, für die gewerkschaftliche Organisations- und notwendigen Opfer zu bringen. Durch ihre Abneigung gegen jegliche Beitragszahlung verweigern sie dem Mann oder den Söhnen die Mitarbeiterschaft im Gewerkeverein. Andere glauben, es sei genug, wenn einer aus der Familie dem Gewerkeverein angehöre. Hier liegt eine der Ursachen, weshalb der Lohn des Bergmanns so schlecht mit den Löhnen in anderen Berufen mithinkt. Die Bergmannsfrauen müssen ebenso wie die Frauen in den anderen Berufsständen darauf drängen, daß der Mann und alle Söhne, die im Bergwerk arbeiten, lebendige, tatkräftige Mitglieder des Gewerkevereins werden. Die Frauen sollten die Gewerkschaftsarbeit nicht hemmen, sondern die Männer und Söhne zu solcher Tätigkeit ermuntern. Dann wird der Bergmannsstand auch wieder zu Ehren kommen.

Viele Frauen können sich immer noch nicht damit abfinden, daß der Gewerkevereinsbeitrag notwendigerweise der Geldentwertung angepaßt werden muß. Sie nehmen irrtümlicherweise an, der Gewerkeverein könnte trotz weitergehender Teuerung den Beitrag stehenlassen. Es wird von den Frauen so gern übersehen, daß die notwendige Steigerung des Beitrages bei jeder Lohnerhöhung nur eine scheinbare ist. Auch der Gewerkeverein hat einen Haushalt, wo Einnahmen und Ausgaben zueinander in richtigen Verhältnis bleiben müssen. Jede weitere Teuerung hat für den Gewerkeverein erhöhte Ausgaben zur Folge. Die Unterstellungen bei Streiks, Arbeitslosigkeit, Krankheit und bei Sterbefällen müssen ebenfalls der Geldentwertung angepaßt werden. So sind alle scheinbaren Beitragserhöhungen der letzten Jahre nur eine notwendige Anpassung an die weitergehende Teuerung gewesen.

Jede Bergmannsfrau wird zugeben, daß die Lohnsteigerungen, allerdings nicht durch die Schuld des Gewerkevereins, hinter vielen Preissteigerungen nachhinken, die Beitragserhöhungen hinken aber noch mehr hinter den Lohnsteigerungen her. Die Lohnsteigerungen der letzten zwei Monate zusammengezählt machen für den Vollarbeiter im Bergbau durchschnittlich je Schicht 110 bis 130 M. aus. Das sind wöchentlich 660 bis 780 M. An Arbeitsbeitrag muß jede Bergmannsfrau davon gern und ohne dem Vertrauensmann Schwierigkeiten zu machen, wöchentlich 15 M. über den früheren Beitrag hinaus zahlen. Ein Wochenbeitrag von 30 M. ist sicher nicht zu hoch. Die Frauen, die in Bezug auf den Beitrag kleinlich denken, sparen am verkehrtesten Platz. Wenn wir die notwendige Beitragshöhe vergleichen mit der allgemeinen Preissteigerung, so sehen wir sofort, daß unser Beitrag, auch nach der neuen Steigerung, sich noch in mäßigen Grenzen hält. Die Frauen wissen am besten, wie alles im Preise gestiegen ist. Für den Wochenbeitrag, der 1914 gezahlt wurde, konnte man damals ein Liter Del oder ein Pfund Fleisch kaufen. Daran sehen wir schon, daß die Beitragserhöhung auf 30 M. eine mäßige zu nennen ist. Für den Bezug einer Tageszeitung mußten 1914 monatlich 60 Pfg. ausgegeben werden. Heute kostet eine Zeitung monatlich schon 50 M. Auch im Vergleich zu dieser Preissteigerung kann der jetzt geforderte Gewerkevereinsbeitrag nicht als zu hoch bezeichnet werden.

Wir gehen in Deutschland ernsten Zeiten entgegen. Nur ein starker Gewerkeverein wird in stande sein, den Bergarbeiterfamilien in den schwierigen Verhältnissen beizustehen. Hinweg also mit aller Beitragscheu! Mögen die Bergmannsfrauen die Zeit verstehen, die bitter notwendige Gewerkschaftsarbeit nicht hemmen, sondern mit vorwärtstreben zur Verbesserung der Lage der Bergmannsstände.“

Wir können uns diesen beherzigenswerten Ausführungen nur anschließen. Was für die Bergleute zutrifft, ist auch für uns von derselben Bedeutung. Hier geht es nicht allein um einen einzigen Beruf an, sondern der Arbeiterklasse und ihren Organisationen ganz allgemein.

Diese Nummer unseres Verbandsorgans ist im besonderen allen uns näherstehenden Frauen, Mitgliedern und deren Angehörigen gewidmet. Die verschiedensten Artikel legen dar, wie vielseitig die Mitarbeit der Frauen sein kann und muß.

Gerade in unseren christlichen Gewerkschaften soll die Frauenerkraft miteinsetzen, noch mehr als bisher. Nicht allein um der Ausbreitung des christlichen Gewerkschaftsgedankens willen, sondern auch um den Frauen selbst die denkbar beste Hilfe zu sichern. Darum mehr Verständnis, mehr Mitarbeit und mehr Opferbereitschaft.

In ernster Stunde!

Deutschland ringt einen Verzweiflungskampf! Straußig wird die Not. Der Kampf um das nackte Leben, den die breite Masse der Hand- und Kopfarbeiter, der Renteneinpfänger zu kämpfen gezwungen ist, nimmt immer schärfere erbitterte Formen an. Während äußere Feinde das Letzte aus dem deutschen Volke herauszupressen suchen, ist im Lande ein Heer von Schmarozern dabei, des deutschen Volkes Untergang zu beschleunigen. Unverstand, Unkenntnis, kalter harter Egoismus und parteipolitische Zänkerei erleichtern beiden oben genannten Gruppen ihre verbrecherische Arbeit am deutschen Volke.

So kann es nicht weitergehen, wenn wir nicht in ganz kurzer Zeit vor dem vollständigen Zusammenbruch stehen wollen.

Was ist zu tun? Es ist so oft von rechts und links und von der Mitte geredet und geschrieben worden, daß nur ein einheitliches Ziel und ein Lebenswille dem deutschen Volke Rettung bringen kann. Warum, so fragen wir, handeln nicht alle Stände und Parteien nach dieser Erkenntnis? Ist die Stunde noch nicht ernst genug, um dieses dringende Gebot zu beherzigen?

Es gilt für alle: Für das Unternehmertum, für die Landwirtschaft, für den Handel. Es gilt besonders für die politischen Führer des Volkes.

Nur der einheitliche Wille der politischen Führer vermag das deutsche Volk aus seinem furchtbaren Elend zu befreien. Was wir aber da erleben, ist nicht dazu angetan, große Hoffnungen zu erwecken. Man streift sich um die innere Ausstattung des neuen Hauses, vergißt dabei, daß noch nicht einmal die äußeren Ringmauern gezogen sind. Eine wirkliche harmonische innere Ausstattung eines Gebäudes aber nur möglich ist, wenn der Rohbau wetterfest dasteht. Wir haben jetzt ein parlamentarisches Regierungssystem! Die Verantwortung für die politische und staatliche Führung ruht daher auf den Schultern der Parlamentsmitglieder. Diese Binsenmaxime ist allzuwenig Gemeingut der politischen Führer. Nicht das Wohlergehen einer Partei oder seiner Person soll maßgebend sein, sondern das Wohl des Volkes. Jeder Abgeordnete sollte sich jeden Abend fragen: Was habe ich heute getan, um meinem Volke, meinem Lande, meinem Staate zu dienen?

Solange es Führer gibt, die aus Furcht vor der Strafe den Rücken krumm machen und gegen ihre eigene bessere Überzeugung sich nicht zum zielbewußten Handeln entschließen können, wird es für uns kein Aufwärts geben. Wie soll es aber möglich sein, im deutschen Volk ein einheitliches Ziel und einen Lebenswille hervorzurufen, wenn die paar hundert Führer ein geradezu trauriges Beispiel der Zerrissenheit und Hilflosigkeit in ersten Lebensfragen des Volkes bezeigen?

Alle gemäßigten politischen Führer, gleichviel welcher Partei, sollten doch soviel Verantwortung besitzen, um über alle Parteiunterschiede hinweg sich die Hand zu reichen zur gemeinsamen Arbeit. Ihr Stolz muß es sein, den jungen republikanischen Staat vor innerer Erschütterung zu bewahren und damit zugleich auch die beste Gewähr für eine einträchtige äußere Politik zu schaffen.

Man komme doch ja nicht mit dem Einwand der unüberbrückbaren Parteigegegensätze! In dem Augenblick, wo ein Parteimann als Volksführer in das Parlament gewählt wird, hat er aufzubringen, Parteimann zu sein! Er ist dann im Bewußtsein verpflichtet, ohne Rücksicht auf seine Partei dem jungen Staate, dem deutschen Volke zu dienen. Dieses gilt auch für die sozialistischen Führer. Auch sie haben die Verpflichtung, positiv gestaltend mitzuarbeiten. Sie mögen sich jedoch gefast sein lassen, wenn sie für ihre Ideen völlige Beweislosigkeit und Unmöglichkeit auch der christlichen Weltanschauung vollständige Unberechenbarkeit zu erkennen müssen.

Daß Voreingenommenheit die schlechtesten Berater, das mögen alle politischen Führer bedenken. Kleingroß ist die Verantwortung, die auf ihren Schultern ruht. Von ihnen wird einst furchtbare Verantwortung gefordert. Wohi dem, der dann jagen kann: Ich habe meine Pflicht getan!

Zum Schluß noch ein Wort an jeden Einzelnen aus dem Volke. Wir alle tragen mehr oder weniger Schuld an dem Elend unserer Zeit. Den Beweis hierfür anzutreten, dürfte nicht schwer sein: Wir erwarten alles Heil von der Regierung und den Parlamenten. Trotzdem geschieht alles, um das Vertrauen zu diesen Instanzen zu zerstören.

Nehmen wir nur eins heraus: Wo immer sich Menschen zusammenfinden, sei es auf der Arbeitsstätte, am Stammtisch, in der Eisenbahn oder sonstwo, da wird geschimpft und ratiert über die elenden Verhältnisse. Geschimpft wird über die Regierung und die Volksvertreter in den Parlamenten. Geschimpft über die Verordnungen und Gesetze, die geschaffen wurden in der besten Absicht, dem deutschen Volke zu dienen. Verdächtigungen werden ausgesprochen, so absurd, daß man sie nur als Drachensaat bezeichnen kann.

Hierdurch muß im Volke selbstverständlich der letzte Rest von Vertrauen zu der Regierung und den Parlamenten untergraben werden. Hier wäre etwas mehr Vorsicht, etwas mehr Verantwortungsgesühl am Platze. Dieses gilt nicht nur für die Lohn- und Gehaltsempfänger, nein, das gilt auch für die Angehörigen sämtlicher Stände. Gerade in den gebildeten Kreisen wird in dieser Hinsicht viel gefündigt. Auch hier gilt, daß Voreingenommenheit und Abneigung die aller schlechtesten Berater sind. Ob es dem Einzelnen nun genehm ist oder nicht, wenn der Regierungspräsident von da und da und der Landrat von dort und dort aus dem Arbeiterstande hervorgegangen ist, solange er nicht den Beweis der Unfähigkeit der betr. Person für dieses Amt erbringen kann, ist er verpflichtet, alles zu unterlassen, was dessen Autorität und Ansehen schädigen könnte. Umgekehrt trifft für die Arbeiter genau dasselbe zu.

Nicht Ständehaß und Klassenkampf bringt uns Erlösung, sondern wirkliche echte Opferbereitschaft des Einzelnen für die Gesamtheit ist es, was wir benötigen. Die Opferbereitschaft, der Opfermut unserer Frauen und Mütter während des furchtbaren Weltkrieges sollte jedem deutschen Manne ein nie zu vergessendes Vorbild sein.

Allgemeine Rundschau.

Wirtschaftspolitik im Einzelhaushalte.

Unendlich viele Menschen in Deutschland, die vor dem Kriege ihr häusliches Leben nach Gesichtspunkten des Wohlbehagens gestalten konnten, haben lernen müssen, ihren Haushalt aufs Sparsamste einzurichten. Vieles, was früher selbstverständlich Lebensbedürfnis war, fällt heute unter den Begriff des Luxus, das ebenso Überflüssigen, wie wegen der Knappheit der Mittel Unzulässigen. Damit verkümmert sich Kauf und Verbrauch besonders derjenigen Waren, deren hoher Preisstand auf ihrer Herkunft aus dem Auslande mit höherer Valuta beruht. Doch gibt es auch heute noch genug Haushalte, denen solche Gegenstände wirtschaftlich noch durchaus erreichbar sind. Diese möchte man in der jetzigen Lage Deutschlands den wirtschaftspolitischen Gesichtspunkt nahe legen, d. h. die Rücksicht darauf, welchen Einfluß ihre private Wirtschaftsführungen auf unsere ganze Volkswirtschaft ausüben kann.

Es gibt eine große Menge solcher wirtschaftlicher „Fragen“, die es erst nach dem Kriege geworden sind. In erster Linie stehen da die französischen Weingeister und Toilettegegenstände aller Art; die deutsche Frau, die ihr Vaterland liebt, sollte sich in dieser Hinsicht auf den Verbrauch deutscher Waren beschränken. Das gilt von den ausländischen, besonders den französischen Weinen und Schaumweinen. Wer Wein trinken will, findet an den hochwertigen deutschen Erzeugnissen das Beste.

Ganz schlimm ist die schnelle Steigerung des Verbrauches ausländischer Branntweine in den großen Städten Deutschlands. Angesichts der heutigen Notlage Deutschlands ist der ungeheure Tribut, den die Alkoholtrinker dem

Auslande zum Schaden der deutschen Volkswirtschaft zahlen, ein Verbrechen an Volk und Vaterland. Außerdem ist gerade die Beobachtung, wie hohe Summen für diesen und ähnlichen Luxusverbrauch aus Deutschland nach dem Auslande gehen, die und da Ursache der Einstellung ausländischer Hilfsstätigkeit an denjenigen deutschen Kreisen geworden, die des Lebens Notdurft und Nahrung aus Eigenem nicht mehr erschwinnen können.

Ein weiteres Genußmittel aus dem Auslande, dessen Preis ungeheuer in die Höhe gegangen ist, dessen Einfuhr deshalb die deutsche Volkswirtschaft aufs Unghnigste beeinflusst, ist der ausländische Kaffee, ohne daß dies den unzähligen Kaffeeschwärtern männlichen und weiblichen Geschlechts irgendwie aufs Gewissen fielen.

Ausnahmen kann man dabei durchaus gelten lassen, wo der Arzt sie den Bedürftigen endlich vorschreibt, wo den Kranken in der Rekonvaleszenz, schwächlichen Kindern der Kakao notwendig ist, den der Kräftige und Gesunde durch ein inländisches Magertränk ersetzen kann.

Auch das Tabakrauchen ist unter dem Einfluß der Kriegsgewohnheiten, für die Mehrzahl der Männer in Deutschland was so Selbstverständliches geworden, daß sie überhaupt nicht mehr darüber nachdenken, welchen Weg das dafür aufgewandte Geld geht. Unsere heutige Notzeit aber verlangt von jedem, der sich deutsch nennt, gewissenhaftes Daranddenken bei allem, was er tut, wie wirkt denn nun auf Deutschland?

Anwerbung deutscher Textilarbeiterinnen nach Holland.

Von der Zweigstelle Leipzig des Reichswanderungsamtes wird uns geschrieben: In sächsischen Städten ist durch den Vertreter einer holländischen Textilwarenfabrik kürzlich der Versuch gemacht worden, deutsche Textilarbeiterinnen zu gänzlich ungenügenden Lohnsätzen für Holland anzuwerben. Den Arbeiterinnen wurde ein wöchentliches Lohn von 10 bis 12 Gulden angeboten, wobei durch Umrechnung in deutsche Währung der Versuch gemacht wurde, diesen Lohnsatz als sehr hoch hinzustellen. Tatsächlich müssen aber, entsprechend den in Holland üblichen Lohnsätzen, an deutsche Arbeiterinnen 25 bis 30 Gulden gezahlt werden; mit dem gebotenen Lohn von 10 bis 12 Gulden hätten die Mädchen kaum den notwendigen Lebensunterhalt bestreiten können. Wie schon in früheren Fällen, sind sie durch die Zweigstelle Leipzig des Reichswanderungsamtes über den völlig ungenügenden Lohn aufgeklärt worden und dadurch bewahrt worden, durch Annahme der gebotenen Stellung in die größten Schwierigkeiten zu geraten. Der Fall zeigt aufs neue, daß allen auswanderungslustigen Frauen und Mädchen dringend anzuraten ist, vor Annahme einer Stellung im Auslande den vom ausländischen Arbeitgeber vorgeschlagenen Arbeitsvertrag der Zweigstelle des Reichswanderungsamtes, Leipzig-Gohlis, Friedrich-Karl-Straße Nr. 22 zur Prüfung vorzulegen.

Aus unserer Industrie.

Rückwanderung von Industriebearbeiterinnen zur früheren Beschäftigungsart.

In dem kürzlich veröffentlichten Berichte des sächsischen Landesgewerbeinspektors wird auch die Frage nach der Rückwanderung von Arbeiterinnen aus früherer ungewohnter und minder geeigneter Industriezweigen zu ihrer vor dem Kriege betriebenen Beschäftigung behandelt. Es wird zunächst festgestellt, daß an einem Zähltag im Jahre 1921 die Gesamtzahl der in Industrie und Bergbau beschäftigten Arbeiterinnen um rund 6500 niedriger war als zur selben Zeit des vorhergehenden Jahres. Dieser inzwischen ausgeglichene Rückgang zeigt sich hauptsächlich in der chemischen Industrie, der Papierindustrie, dem Holzgewerbe und vor allem in der Maschinen- und Metallverarbeitungsindustrie. Ein beachtlicher Zuwachs an Arbeiterinnen war schon zur Hälfte in der Nahrungsmittel- und der Textilindustrie zu verzeichnen; er hat sich im Laufe des Jahres noch weiter fortgesetzt und auch auf das Bekleidungs-gewerbe erstreckt, das zunächst auch einen Rückgang — um etwa 1300 Arbeiterinnen — erfahren hatte.

In diesen Zahlen erblickt man ein Kennzeichen für die Rückwanderung von Arbeiterinnen zu jenen Industriezweigen, die nach ihrer ganzen Art zu jeder für weibliche Personen hauptsächlich in Betracht kommen, wie besonders Textil- und Bekleidungsindustrie, die jedoch während des Krieges und in den unmittelbaren nachfolgenden Jahren schwer darniederlagen und erst jetzt die alte Aufnahmefähigkeit allmählich wieder erlangt haben. Der Rückgang der Arbeiterinnenzahl in der Papierindustrie von reichlich 50 Prozent der Gesamtzahl aller industriell tätigen Arbeiterinnen dieser Gruppe im Jahre 1917 auf rund 36 Prozent (gegen knapp 33 Prozent im Jahre 1913), wie der seit 1917 bis 1921 eingetretene Rückgang in der Maschinenindustrie von rund 52 000 auf 14 500 (oder von 30 Prozent auf 8 Prozent der Gesamtarbeiterzahl dieser Industrie gegen rund 5 Prozent 1913), ist neben dem natürlichen Gesundungsprozeß auf den Abbau der Kriegsindustrien zurückzuführen. In der Metallverarbeitung sank die Arbeiterinnenzahl von 33 Prozent auf 19 Prozent, in der Holzindustrie von 31 auf 15 Prozent und in der chemischen Industrie von 58 auf 32 Prozent. Dagegen stieg die Gesamtzahl der Arbeiterinnen in der Textilindustrie von 83 000 im Jahre 1917 auf 121 000 zu Anfang Mai 1921 gegen 133 000 im Jahre 1913.

Aus unserer Bewegung.

Verst von den Eisrigen!

Ist es nicht überall so, wo eifrige Menschen arbeiten und schaffen, daß sie einen tiefen Eindruck machen auf solche, die nicht so strebsam sind, auf die, die gerne alles laufen lassen, wie es nun einmal läuft. Die, wie man zu sagen pflegt, Gottes Wasser über Gottes Land laufen lassen. Es möchte eigentlich zugehen, wenn die Eisrigen nicht mit der Zeit einen bestimmten Einfluß ausühten.

Ganz langsam kommt den Lauen zum Bewußtsein, — wie anders sind die, wie geht denen alles so schnell vor der Hand, eine Lust ist es, anzusehen. — Dann kommt der Entschluß, das will ich auch können! — Der Einfluß der Eisrigen hat gesiegt. — Vielleicht hat es lange gedauert, aber — der Sieg ist da, die Mühe hat gelohnt.

Es ist nicht, liebe Kolleginnen, ähnlich so in unserem Verband, in der christlichen Gewerkschaftsbewegung im Großen und erst recht im Kleinen: im Betrieb, Betriebsrat,

in der Vertrauensmännerarbeit, Vorstandsarbeit und nicht zuletzt in der Werkarbeit ergangen, besonders aber, was auch anecht, in der Arbeiterinnenkommissionsarbeit?

Was vermögen da die eifrigen Kolleginnen und was vermögen die lauen. Dazu möchten wir gerne einmal etwas aus der Praxis anführen.

Sie wußt, Kolleginnen, daß in jeder Ortsgruppe, wenigstens in den Bezirken, wo eine Sekretärin ist, je nach Stärke der Kolleginnen Arbeiterinnenkommissionen in den einzelnen Ortsgruppen bestehen, die, um es ganz einfach zu bezeichnen, mit verantwortlich sind für das Wohl und Wehe der Arbeiterinnen in der jeweiligen Ortsgruppe.

Sie sollen Anregungen geben, die zur Förderung der Arbeiterinnenbewegung dienen. Was haben die eifrigen Kommissionsmitglieder da schon geschafft! Wie sind sie interessiert für Versammlungen, wie stehen sie hinter den Kolleginnen in dem Betrieb, wie sie die Arbeiterinnen- und Mitgliederversammlungen besuchen. Sie setzen sich mit der Sekretärin in Verbindung und wünschen belehrende Vorträge von ihr in Arbeiterinnenversammlungen, damit sie im gegebenen Augenblick im Betrieb Rede und Antwort stehen können über die grundsätzliche Stellung unseres Verbandes zu den Tages-, Wirtschafts- und sozialen Fragen. Wie eifrig sind sie bei der Vertragsfrage, die nicht von allen Mitgliedern gleich freudig aufgeföhrt wird. Wie hat da schon ein Kommissionsmitglied manche Kollegin überzeugt von der dringenden Notwendigkeit zur Stärkung der Verbandskasse. Von den Bezirkskonferenzen, zu der die Vorsitzenden der Arbeiterinnenkommissionen eingeladen werden, gehen sie dann den anderen Kolleginnen Bericht, damit sie stets auf dem Laufenden bleiben. Wichtige Artikel unserer Verbandszeitung werden untereinander besprochen, und Gedanken, welche ihnen nicht recht klar sind oder von den Mitgliedern des gegnerischen Verbandes benüßigt werden, in der nächsten Arbeiterinnenversammlung geklärt.

Bei der großen Frage der Zurückgewinnung der falsch organisierten haben verschiedene Kommissionsmitglieder prachtwoll gearbeitet. Sie haben nicht eher geruht, besonders bei der Gewinnung der falsch organisierten in den konfessionellen Vereinen, die meistens aus Unkenntnis frei organisiert sind, bis dieselben gewonnen waren für unseren Verband. Durch Hausbesuche haben wir die Arbeit machen können. Auch ein Erfolg der Arbeiterinnenkommissionen. So geht es auf vielen anderen Gebieten, die nicht alle aufgeführt werden können, ebenso vorwärts, wo Kommissionsmitglieder ein warmes Herz für unseren Verband haben.

Alle diese Erfolge vermögen die Lauen, ist das nicht traurig? Wie könnte unsere Sache in den Ortsgruppen noch viel gefördert werden, wenn einmal alle den Entschluß fassen, so eifrig zu werden? Unsere Arbeiterinnenkommissionen müssen eine Elitegruppe sein, die alle anderen Kolleginnen anspricht.

Da ist es eine Ehre, Kommissionsmitglied zu sein, nicht in dem Sinne, daß ich mich über die anderen erhebe, sondern in dem Gedanken der Verantwortlichkeit der anderen Kollegin gegenüber. In dem Bewußtsein, mithelfen zu können an der guten und großen Sache der christlich-nationalen Arbeiterbewegung.

Wenn in diesem Sinne alle Kolleginnen der Arbeiterinnenkommissionen ihren Posten auffassen, wird der Erfolg nicht ausbleiben. Kolleginnen! Große Arbeit steht uns in den nächsten Monaten bevor. Ueberlegt schon mit, was zu tun ist für die Winterarbeit, damit wir noch viel Schritte in ausgesöhrteter Sinne erzielen zum Segen der vielen Kolleginnen. Unsere Zeit braucht Kolleginnen, die sich des Ernstes der Arbeit bewußt sind, die nichts unüberlegt lassen, was zu tun ist.

Darum zum Schluß ein Ruf an alle Eifrigen, werdet nicht müde in der Arbeit, der Segen bleibt nicht aus. Und ihr Lauen, lernt von den Eifrigen, fangt an und ihr werdet die Freude der Arbeit erfahren.

Denn nur Laue werden Früchte ernten. G. P.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Bezirk Barmen. Mancherlei aus unserer Arbeiterinnenbewegung! Wie unendlich verzweigt und vielgestaltig die Gewerkschaftsarbeit gerade unter unseren Arbeiterinnen ist, beweist jeder Tag, der immer wieder neue Aufklärungsarbeit fordert auf allen Gebieten, die auch aus der Reihe der rein wirtschaftlichen Frage fallen. Ist es doch eine bloße Pflicht, heute allen Dingen des öffentlichen Lebens das nötige Interesse beizumessen, um immer wieder die Frage zu stellen, was ist von all dem Vielen wertvoll für unsere christlich-nationale Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung, und wo können wir mithelfen und mitarbeiten.

So hatten wir in unserem Barmer Bezirk verschiedene Veranstaltungen, die zeitigen, einerseits, wie unendlich wichtig die Arbeit und andererseits, wie groß das Interesse unserer Kolleginnen ist.

Durch Anregung der Arbeiterinnenkommission fand ein Vortrag im Saale des Barmer Gewerkschaftshauses (wo wir einen eigenen Filmapparat besitzen) statt. Die Bilder und der Vortrag eines Barmer Fabrikarbeiters behandelten das Thema: Das Großstadtleben und seine gesundheitlichen Gefahren. Sehr viel Lehrreiches hatten unsere Kolleginnen davon, was sie im praktischen Leben in den Betrieben weitergeben können.

An dem von allen Seiten vielbesprochenen Fest- und Wohlfahrtsgesetz sind auch wir als christliche Gewerkschaftlerinnen nicht achtlos vorbeigegangen; denn auch da liegt es Aufklärung über die Stellung, die wir von unseren christlichen Grundgesetzen aus dem Gesetz gegenüber einnehmen. In einer Versammlung hielt Herr Pastor Fromm aus Oberfeld den Vortrag über dieses wichtige Thema. Die rege Teilnahme der Kolleginnen an der Diskussion zeigte, wie unendlich wichtig ihnen dieses Gebiet war. Es schütete etwas davon, wie notwendig in unserer Zeit die Fest- und Wohlfahrtsgesetze sind, die vor der gesetzlichen mehr und mehr gehen werden sollte, sei und solche Arbeit, die für unsere Arbeiterinnen liegt, wenn sie sich mitverantwortlich fühlen gegenüber ihren Mitarbeitern.

Ein sehr interessanter Abend war es auch, als die Barmer Gewerbeinspektionskommission einen Vortrag hielt über Betriebsgesundheitslehre.

Wie manches wurde angebeht, was in den Betrieben noch verbesserungsbedürftig ist, das wir zu fordern auf Grund der Gewerbeordnung berechtigt sind. Aus der Praxis brachten die Kolleginnen viele Fälle vor, wüber sie Aufklärung erzielten. Kollegin Pappertsch führte noch folgende Fälle an, die sie mit Hilfe der Gewerbeinspektoren in einzelnen Betrieben geregelt hatte, die den Kolleginnen noch manche Blicke geben.

Der Vortrag hat den Kolleginnen klar vor Augen geföhrt, was in der Zukunft noch zu tun ist, um in den Betrieben die Gesundheitsbedingungen zu heben, die noch nach

Alle Vorträge haben sich den Kolleginnen tief eingepägt, deshalb werden noch weitere folgen.

Für den Herbst haben wir einen sozialen Kursus für die Kolleginnen vorbereitet.

Au, hauswirtschaftlichem Gebiet wurde den Kolleginnen aus Gelegenheit gegeben, sich fortzubilden durch einen Nachabend. Ebenfalls wird in den nächsten Wochen mit einem 3 wöchentlichen Kursus begonnen.

Nun haben wir aber nicht nur gelernt und gearbeitet, sondern die Sommermonate für Wanderungen benützt, wo unsere Kolleginnen mit voller Begeisterung bei waren. So machte ein Teil der Arbeiterinnenkommissionsmitglieder eine Tour nach Bethel bei Bielefeld für drei Tage, wo die epileptischen Anstalten zu besichtigen. Von da aus ging es zum Teutoburgerwald zum Hermannsdenkmal. Das war eine rechte Pfingstfahrt, die unsere Kolleginnen so schnell nicht vergessen werden.

In einem anderen Sonntag gingen wir mit den Mitgliedern von drei Ortsgruppen nach Schloß Burg an der Wupper, wo wir auch einen vergnügten Sonntag verlebten.

Den schönen Rhein haben wir auch nicht veräußt zu besuchen, wieder ging es mit den Kolleginnen von drei Ortsgruppen zum Drachenfels. Morgens um 4 Uhr ging es los und abends wurden uns ein Schiff von Königswinter nach Köln. Alle haben empfunden, daß man sich bei diesen Wanderungen als Kolleginnen besser kennen lernt und das Gefühl hat, wir freuen uns zusammen und kämpfen zusammen am Alltag in den Betrieben.

So wechselt Arbeit und Freude, die zu neuer Latkraft anspornt, damit die Arbeiterinnenbewegung im Barmer Bezirk vorwärts schreitet zum Segen unseres Textilarbeiterverbandes.

Cammerfort. Am Sonntag, den 20. August, fand hier eine gemeinsame Versammlung der Ortsgruppen Cammerfort und Heherode statt. Der Ortsgruppenvorsitzende, Kollege Eifel, begrüßte die Anwesenden und schilderte dann eingehend die traurigen Verhältnisse der Handwerker, bevor hier eine Ortsgruppe gegründet war, sodann die Vorteile, die durch den Zusammenschluß erzielt worden seien, und gedachte dann ferner des engen Zusammenarbeitens beider Ortsgruppenleitungen. Als Referenten waren der Kollege Hucke von unserem Verbands und der Kollege Hundeshagen vom christlichen Tabakarbeiterverbande erschienen, die die stark besuchte Versammlung durch zeitgemäße Vorträge erfreuten. Starker Beifall lohnte die Ausführungen der Redner. Mit der Bitte des Kollegen Eifel, noch mehr als bisher zum Wohle der ganzen Arbeiterbevölkerung zu arbeiten, fand die Versammlung ihren Abschluß.

Emsdetten. Auch die hiesigen Kolleginnen wollen wieder einmal etwas von sich hören lassen. Wenn es bisher lange nicht geschah, lag es an der Arbeit, von der wir heute berichten wollten. Die Gründung einer regelrechten Haushaltungsschule hat uns bisher sehr beschäftigt. Galt es doch, einem langgehegten Wunsche der Kolleginnen die Erfüllung zu bringen. Zusammen mit der Singfrauenkongregation ist es der tätigen Arbeit unserer Kommission gelungen, die Haushaltungsschule zu einer ständigen Einrichtung zu machen. Wir haben eine staatlich geprüfte Lehrerin als Leiterin derselben zur Verfügung. Aus einem besonderen Fonds bekamen wir außerdem M. 2000 bewilligt. Weiter wurden uns Brennmaterial und Lebensmittel kostenlos zur Verfügung gestellt. So ist die Teilnahme an den verschiedenen Kursen natürlich eine sehr rege. Anmeldungen laufen schon bis zum nächsten Frühling hinaus. Die Kolleginnen sind voll des Lobes über die gute und nützliche Einrichtung und hoffen alle davon zu profitieren.

Unsere Kommissionsstiftungen finden regelmäßig jeden Monat statt. Jede Zusammenkunft ist überaus lehrreich. Auch sporn sie zu weiterer freudiger Mitarbeit an. Wie erfolgreich unsere Arbeit war, zeigte uns auch das vor einigen Wochen stattgefundene Kartellfest. Während sich im vorigen Jahre nur ca. 250 Kolleginnen am Festzuge beteiligten, waren es in diesem Jahre über 800.

Wir sind einen guten Weg mit unserer Arbeiterinnenbewegung gegangen, wenn er auch manchmal etwas steinig war. Aber Schwierigkeiten sind ja da, um überwunden zu werden.

Landeshut-Schönberg-Liebau. Im vergangenen Winter wurde in oben genannten Ortsgruppen von der Arbeiterinnenkommission Zuschneidekurse in Damenschneiderei veranstaltet. Im Landeshut wurde derselbe in den Abendstunden gegeben. Leider haben sich nur 18 Kolleginnen daran beteiligt. In Schönberg und Liebau kamen die Sonntag-Nachmittage in Betracht. 40 Kolleginnen nahmen in Schönberg und 32 Kolleginnen in Liebau an diesen Kursen teil. Die Kolleginnen, Kollegin Jentzen aus Landeshut, erteilte den Unterricht. Es ist für unsere Kolleginnen doch eine große Hilfe, wenn sie in dieser teuren Zeit ihre Ansprüche sich selbst erfüllen können. Auch hat man an selbst gefertigten Kleidern viel mehr Freude und schätzt dieselben noch mehr, weiß man doch nun, welche Mühe es kostet, sie herzustellen. Sehr zu begrüßen ist es, daß Kolleginnen aus unseren Reihen sich in so freundlicher Weise uns zur Verfügung stellen.

Langenbielau. Am 17. Mai 1922 veranstaltete hier die Arbeiterinnenkommission einen Jugend-Abend. Zweck desselben war, die Jugend für unsere christliche Gewerkschaft zu begeistern und neue Mitglieder zu werben. Beides ist uns gelungen. Die ganze Veranstaltung trug den Charakter: Jugend-Festlich. Vortrag, Gedichte, Gesang und ein kleines Theaterstück waren in diesem Sinne einheitlich gehalten. Leichtigkeit und Freude ausstrahlend, erfüllte diese Veranstaltung voll und ganz ihren Zweck. Nach schwerer Arbeit sind solche Abende, die wir als Volksbildungsabende eingeföhrt haben, und die stets einen besonderen Charakter tragen, eine Erholung und geistige Auffrischung für unsere gesamten Mitglieder. Sehr zu begrüßen ist es, daß Kolleginnen aus jedem Ort, wie überhaupt in unserer Ortsgruppe ein festes Zusammengehörigkeitsgefühl zu verzeichnen ist.

Praben. Im vergangenen Herbst veranstaltete die Kollegin Heller, die Vorsitzende der Arbeiterinnenkommission, Handarbeitsabende. Zu diesen Abenden fanden sich 15 Kolleginnen ein, um sich gegenseitig in den verschiedensten Kunstfertigkeiten der Handarbeit Neues zu lehren. Recht unterhalten wurden die Abende auch dadurch gestaltet, daß schöne Lieder gesungen und auch des öfteren aus einem ganzen Buch vorgelesen wurde. Allgemein Anklang fand daher diese Veranstaltung. Auch im kommenden Winterhalbjahr wird unserer Kolleginnen hier wieder etwas besonderes geboten werden.

Erste christliche Frauentagung in Reusatz i. Schl. Mittwoch, den 23. August 1922, veranstaltete unsere Ortsgruppe hier ihre erste christliche Frauentagung. Sehr zahlreich war dieselbe besucht. Kolleginnen, Kollegen und auch Gäste nahmen daran teil. Die Kollegin Heller, die Vorsitzende, leitete die Versammlung mit regem Interesse bei. Kollegin Dartsch,

weiche auch unserem Zentralverbande angehört, eröffnete und leitete die Tagung. In ihrer Begrüßungsansprache wies sie auf die Bedeutung unserer Frauentagung hin und die Stellung, welche wir als christliche Arbeiterin in der heutigen Zeit einzunehmen haben. Eingeleitet wurde die Tagung durch einen dem Charakter der Tagung entsprechenden Vortrag. Zur festlichen Gestaltung derselben hatten zwei Damen von Reusatz, Frau Wels und Frä. Scholz, sowie auch die Vorsitzende der Arbeiterinnenkommission, Frä. Naslauke, uns große Dienste erwiejen. Unter der Leitung von Frau Wels wurde von jungen Kolleginnen ein sehr heiteres Theaterstück aufgeföhrt. Frä. Scholz hatte unter unseren Kolleginnen eine Gesangsgruppe gebildet, die uns an diesem Abende mit einigen Liedern sehr erfreute. Erste wie auch heitere Lieder wurden in feierlicher, lebensfrischer Weise vorgetragen. Auch das Gedicht: „Das schönste Frauenrecht“ fand allgemeinen Beifall.

Aus dem Bericht der Kollegin Woiasky aus Oberlangenbielau, den sie über die Arbeit in der Arbeiterinnenbewegung in Schlesien gab, war zu ersehen, daß die Kolleginnen immer mehr Interesse an dem Gewerkschaftsleben gewinnen und praktisch sich betätigen. Frauenkonferenzen, Arbeiterinnentage, Frauenversammlungen, Jugenderfassungen und Kommissionsstiftungen fanden in allen Ortsgruppen, den jeweiligen Verhältnissen entsprechend, statt. Fast überall wurden Betriebsrätekurse abgehalten, wo auch Kolleginnen sich beteiligten. Hauswirtschaftliche Kurse, Handarbeitsabende wurden von unseren Kolleginnen geleitet und waren gut besucht. Volksbildungsabende, zunächst erst in Langenbielau eingeföhrt, fanden den größten Anklang, auch am Rednerkursus nahmen zwei Kolleginnen mit gutem Erfolg teil. Voll Stolz können wir feststellen, daß wir im vergangenen Jahre einen großen Zuwachs von Kolleginnen im Bezirk Schlesien zu verzeichnen haben.

Alsdann hielt Kollegin Woiasky einen Vortrag über „Neuzzeitliche Frauenfragen“. Rednerin streifte ganz kurz die Stellung der deutschen Frau im öffentlichen Leben, vor dem allgemeinen Wahlrecht und legte die Aufgaben der christlichen Frau im heutigen Volks- und Wirtschaftsleben dar.

Wir können wohl annehmen, daß auch diese Tagung dazu beigetragen, aufklärend zu wirken, die Mitglieder in der Organisation zu befähigen und die uns bis jetzt noch fernstehenden zu gewinnen.

Kollegin Dartsch schloß dann die Tagung mit Dankesworten an alle, ganz besonders an diejenigen, die zur Verschönerung derselben beigetragen haben; und mit dem Wunsche, daß sie gegenbringend sein möge für unsere weitere Arbeit in unserer christlichen Arbeiterinnenbewegung.

Besondere Bekanntmachungen.

Betrifft: Verband „Frauenblatt“.

Mit dem nachmaligen Hinweis auf möglichst sparsamen Verbrauch aller Materialien für die Geschäftsführung, besonders unserer Organe, möchten wir das Wort: „Sparsamkeit ist nicht Geiz“ damit verbinden. Wir sind zu sparen gezwungen. In der letzten Zeit, besonders aber in unserer Nr. 32 wurde mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, wie hoch die Verbandsausgaben infolge der ständig wachsenden Teuerung geworden sind. Die sprunghafte Steigerung des Dollarkurses greift auch wieder in unseren „Haushalt“ ein. Wir müssen überall sparen. Dies gilt im besonderen bei unseren Organen, besonders aber bei unserer Verbandszeitung und dem „Frauenblatt“.

Schon in Nr. 19 haben wir darauf hingewiesen, daß gerade das „Frauenblatt“, das unsere Kolleginnen unentgeltlich neben dem Verbandsorgan bekommen, recht sparsam bestellt werden möchte und zwar schreiben wir dabei folgendes:

Bis zum 6. eines jeden Monats müssen alle Änderungen im Bezug des „Frauenblattes“ dem Arbeiterinnensekretariat bei der Zentrale gemeldet sein. Die nach diesem Tage einlaufenden Änderungen oder Bestellungen können für den kommenden Monat nicht mehr berücksichtigt werden.

Dies möchten wir noch einmal bei Beachtung besonders empfehlen. Als wohlgemerkt: Die nach dem 6. eines jeden Monats gemachten Änderungen können für den laufenden sowohl wie für den nächsten Monat nicht mehr berücksichtigt werden. Wir müssen an diesem Systeme unbedingt festhalten, da durch die Nachbestellungen uns ganz besonders hohe Kosten entstehen.

Versammlungskalender.

Berlin. Die monatliche Mitgliederversammlung findet jeden zweiten Freitag im Monat, abends 8 Uhr, Stralauerstr. 53 statt.
Wegberg. Sonntag, den 24. September, vormittags 10 Uhr im Lokale Brunen (Wegberger Hof), Generalversammlung.

Inhaltsverzeichnis.

An die Frauen! — Artikel: Die Not der Industriearbeiterin. — Arbeitszeit und Arbeiterinnenschuß. — Ein Antwortschreiben an unsere Frauen und Mütter. — In unserer Stunde! — Familienrat: Die hauswirtschaftliche Erziehung der Arbeiterinnen. — Allgemeine Wirtschaft: Wirtschaftspolitik im Einzelhaushalt. — Anwerbung deutscher Textilarbeiterinnen nach Holland. — Aus unserer Industrie: Rückwanderung von Industriebeschäftigten zur früheren Beschäftigungsart. — Aus unserer Bewegung: Lern von den Säuglingen! — Berichte aus den Ortsgruppen: Bezirk Barmen. — Cammerfort. — Emsdetten. — Landeshut-Schönberg-Liebau. — Langenbielau. — Sauban. — Erste christliche Frauentagung in Reusatz i. Schl. — Besondere Bekanntmachungen. — Versammlungskalender.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Gerhard Müller, Düsseldorf 100, Lannenstr. 33.